

## Karl Popper auf dem Prüfstand

(Teil 2)\*

---

### Der Bürgerhumanismus

In Italien – worunter zu jener Zeit eine geografische und kulturelle Einheit, aber kein einheitlicher Staat zu verstehen ist –, das als Kernland des Papsttums besonders stark von dessen Zerrüttung betroffen war, richtete sich der suchende Blick nach einer tragfähigen Grundlage für eine Weltanschauung, die nicht von einer von politischen Beweggründen bestimmten Auslegung der Bibel abhängig war, gewissermaßen selbstverständlich auf die Antike, die ja als Teil der eigenen Geschichte aufgefasst wurde. Mit Eifer wandten sich die Gelehrten und Gebildeten der antiken Geschichte und Philosophie zu.

Die Voraussetzungen hierzu wurden bereits seit dem 11. Jahrhundert geschaffen, als in Nord- und Mittelitalien ein stetiger Bevölkerungszuwachs einsetzte. Als dessen Folge kam es zu einem verstärkten Zustrom von Menschen in die Städte, wo sie Arbeitsmöglichkeiten und Lebensunterhalt zu finden hofften. Um die wachsende Bevölkerung ernähren zu können, nahmen die städtischen Verwaltungen in ihrem Umland Bodenverbesserungs- und Rodungsmaßnahmen zur Hebung der Ertragskraft der Landwirtschaft vor. Diese nach und nach immer wirkungsvolleren und nachhaltigeren Eingriffe des Menschen in seinen Lebensraum zu seinem Nutzen und Vorteil bewirkten auch eine Stärkung seines Selbstbewusstseins, konnte es sich doch auf die Erfahrung stützen, dass die Welt, wie sie geschaffen worden ist oder wie sie der Mensch vorfindet,

nicht vollkommen ist, sondern der Verbesserung bedarf.

Eine weitere Bestätigung erfuhr das gesteigerte Selbstbewusstsein der Menschen durch die auf den gefestigten landwirtschaftlichen Grundlagen aufbauenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Das Erfordernis, allfällige Überschussgüter auszuführen, um sie nicht sinnlos verderben zu lassen, und die Notwendigkeit, in Mangelzeiten die benötigten Güter einzuführen, bewirkte die Ausgestaltung eines regen Handelsverkehrs. Im Verein mit dem Fernhandel zwischen dem Nahen Osten und Westeuropa, für den die italienischen Städte besonders seit den Kreuzzügen des 11. und 12. Jahrhunderts wichtige Umschlagplätze wurden, brachte der wirtschaftliche Aufschwung die Auflösung der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung mit sich. Vor allem zwei Berufsgruppen traten in den Vordergrund, deren Gedanken und Überlegungen vorwiegend um irdische Dinge kreisten: die Kaufleute und die Juristen. Die wachsende gesellschaftliche Geltung der einen förderte auch den Aufstieg der anderen, weil diese zur Beurkundung von Geschäftsverträgen und bei der Entscheidung in Streitfällen unentbehrlich waren.

Die verstärkte Nachfrage nach juristischen Studien, die eher die Behandlung von Fragestellungen aus dem Wirtschaftsleben oder der politischen Verwaltung zum Inhalt hatten als metaphysische und theologische, führte an den frühen italienischen Universitäten, allen voran sei hier Bolo-

gna genannt, zu einem Bedeutungsverlust der Theologie gegenüber den anderen Studienrichtungen. Diese Entwicklung wurde noch durch den Umstand beschleunigt, dass die Studierenden in der Mehrzahl keine Kleriker waren und auch keine geistliche Laufbahn anstrebten. Somit trat nach und nach im geistigen und kulturellen Leben Italiens ein weltlicher Zug zutage.

Das gewachsene Selbstbewusstsein der großbürgerlichen Schichten in den wirtschaftlich aufstrebenden Städten, ihre tiefe Abneigung gegen eine mächtige Oberhoheit und die fortschreitende Ausgestaltung republikanischer Verfassungsformen in den Gestalt annehmenden Stadtstaaten – vor allem in der Toskana – lenkten bei der Rückschau auf die Antike den Blick noch weiter zurück in die Vergangenheit. Nicht mehr die Macht und die Größe des römischen Reiches wurde von den Bürgern bewundert, im Gegenteil, es erschien ihnen als verabscheuenswerter Zwangsstaat, sondern sie wurden vielmehr von der Geschichte der römischen Republik und mit zunehmender Kenntnis der griechischen Kultur auch von der Geschichte des demokratischen Athen angezogen. Dort fanden sie jene Leitvorstellungen vorgebildet, denen sie sich verpflichtet fühlten, nämlich die Vorstellung einer *Gemeinschaft der Bürger*, der „civitas“ im altrömischen Sinne, und die *Wertschätzung des Ruhmes* als Triebfeder des Handelns.

### Coluccio Salutati zwischen Mittelalter und Neuzeit

Es ist also eine Gesellschaft entstanden, die über die schlichte Gliederung in die drei Stände Klerus, Adel und Bauern hinausgewachsen ist. Sie umfasst Handwerker, Kaufleute, Juristen, Lehrer, Bankiers

und andere mehr. „Die Vertreter dieser neuen Gewerbe sprechen, verhandeln, unterhalten sich, streiten, versuchen zu überzeugen und vielleicht auch, wie zuweilen die Händler, zu betrügen, aber vor allem schreiben sie“<sup>1</sup>, dies um so leichter als durch den steigenden Bedarf an Studienbüchern die Erzeugung billigen Papiers als Ersatz für das teure Pergament voran getrieben wurde. Einer aus dieser neuen gesellschaftlichen Schicht, aus dessen zahlreichen Briefen man gleichsam beispielhaft den Wandel vom mittelalterlichen zum neuzeitlichen Menschen verfolgen kann, ist Lino Coluccio Salutati (1331-1406), Jurist und Politiker.



SER LINO COLUCCIO  
 DI STIGNANO NELLA  
 SEGRETARIO DELLA  
 ORATORIO, POETA, LETTERATO  
 nato nel MCCXXXI in circa  
 DI PIETRO SALUTATI  
 VAL DI NIEVOLE  
 REPUBBLICANO  
 INSIGNE PER VARIO OPERE  
 morto il dì 9 Maggio MCCCVI.

Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die von ihm schmerzlich empfundene Spannung zwischen dem christlichen Ideal des weltabgewandten, der religiösen Betrachtung gewidmeten Lebens, der „vita

contemplativa“, und seinen weltlichen Geschäften gewidmeten Tätigkeiten: „Ich weiß [...], dass das Leben jener, die die göttlichen Dinge, die über alles und vor allem zu schätzen wir verpflichtet und angehalten sind, betrachten, erhabener und vollkommener ist als das derer, die von Geschäftigkeit erfüllt sind. Weil jene Gott schauen und betrachten und lieben, diese [...] dem Geschaffenen dienen und fronen [...].“<sup>2</sup> „Ich schäme mich daher“, schreibt er zu anderer Gelegenheit in Zerknirschung, „ich schäme mich [...], das Unsterbliche dem Sterblichen zu unterwerfen, dem Fleische zu verfallen und der Vernunft nicht zu gehorchen. Ich schäme mich deswegen, weil es die Art der Tiere ist, von den Sinnen gelenkt zu werden, es aber eine Eigenschaft des Menschen ist, dessen erhobenes Antlitz in den Himmel blickt, die Sinne zu besiegen, der Welt zu entsagen und den Himmel zu erstreben.“<sup>3</sup> Aussagen dieser Art finden sich in Salutatis Schriften viele, wobei nicht immer klar ist, wie sehr sie seinen persönlichen Überzeugungen entsprungen oder wie sehr sie nur dem Zeitgeschmack entsprechende Rhetorik sind, weil sie mitunter auch zu maßlosen Übertreibungen neigen, wie etwa diese: „Wenn aber der Trieb ohne Zwang widerstandslos mit dem Verstand zusammenwirkt, dann geht dieses Leben über das Maß des Menschen hinaus und es muss engelsgleich genannt werden und nicht menschlich.“<sup>4</sup>

Mit dieser kaum mehr überbietbaren Lobpreisung des beschaulichen Lebens ist der diesbezüglichen Rhetorik Salutatis auch die Spitze abgebrochen, denn welcher Mensch kann schon ein derart hoch gestecktes Ziel erreichen? So kommt Salutati denn auch zu dem Schluss: „Ich gebe zu, dass das beschauliche Leben wohl besser,

doch nicht immer für alle zu empfehlen ist. Von geringerem Wert ist das tätige Leben, aber für den, der vor die Wahl gestellt ist, viel öfter vorzuziehen.“<sup>5</sup> Er bekräftigt dies noch mit den Worten: „[...] wenn auch die Beschaulichkeit besser, göttlicher und erhabener sein mag, so muss sie doch mit der Tat vereint werden; man darf nicht immer auf dem Höhepunkt der Spekulation verharren.“<sup>6</sup> Ja mehr noch, Salutati findet es gar nicht für wünschenswert, dass sich ein Mensch in so vollkommener Weise der Beschaulichkeit verschreibt: „Wird nicht ein in Betrachtung Versunkener“, fragt er besorgt, „ein ganz Gott Zugewandter so sein, dass ihn das Unglück seines Nächsten nicht bewegt, dass er über den Tod seiner Angehörigen nicht trauert, dass er über den Untergang des Vaterlandes nicht klagt? Wer schließlich so wird und sich dermaßen vom Umgang mit den Sterblichen fernhält, der kann nicht mehr als Mensch angesehen werden, sondern nur als Baumstrunk und nutzloses Holz, als steinerne Klippe und härtester Fels [...].“<sup>7</sup> Nicht nur dass eine dermaßen übersteigerte Abwendung von der Welt den sich ihrer befließigenden Menschen seiner wertvollsten menschlichen Eigenschaften, nämlich der Fähigkeit des Mitfühlens und Mitleidens mit den Mitmenschen, beraubte, brächte sie auch gar keine Gewähr für eine größere Nähe zu Gott. Der Begriff der Gottesnähe sei nämlich nicht räumlich zu verstehen in dem Sinne, meint Salutati, dass man Gott nur in bestimmten Räumen wie Klöstern oder Einsiedlerklausen besonders nahe sein könne, sondern geistlich: „Gott ist der Mittelpunkt, der zugleich in der unendlichen Ausdehnung besteht, und dem, da er ja allgegenwärtig ist, niemand näher und niemand ferner sein kann. Es

macht nicht so einen Unterschied in der Lebensweise aus, weil der, welcher den Mönchsstand wählt, nicht doch zuweilen [...] Gott ferner sein kann als diejenigen, welche in der Welt gefährdet erscheinen. Der Geist ist es, der mit Gott verbindet, und aus welcher Lebenslage er auch rufen mag, er wird jenen finden, der ja niemals abwesend ist [...].“<sup>8</sup> Aus derlei Überlegungen heraus rät Salutati einem Freund, der die Absicht hat, in ein Kloster einzutreten, ausdrücklich davon ab: „Indem Du vor der Welt fliehst, kannst Du vom Himmel herabstürzen, während ich, der ich inmitten der irdischen Dinge weile, mein Herz von der Erde zum Himmel erheben kann.“<sup>9</sup>

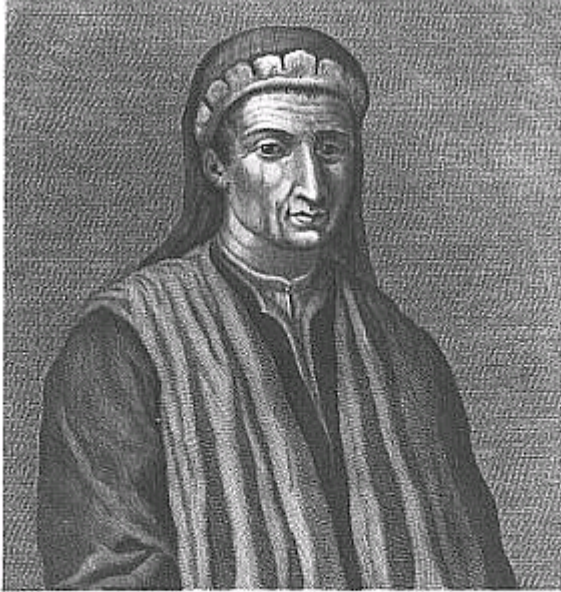
Salutati kommt also – zugegebenermaßen zum Zwecke der Verteidigung seiner Berufswahl und der damit verbundenen Lebensführung, aber doch auch mit schlüssigen Begründungen – zu dem Ergebnis, dass das beschauliche Leben, die „*vita contemplativa*“, der Erreichung des Seelenheiles unter Umständen gar nicht so zuträglich ist, wie dies die Vertreter strenger Richtungen des Christentums meinen, vielmehr hindert es sogar daran, wesentlichen Forderungen der christlichen Moral nachzukommen. So besehen, kann die „*vita contemplativa*“ der Erreichung der ewigen Seligkeit sogar abträglich sein, denn nur „wer [...] den Nackten bekleidet, dem Hungernden zu essen, dem Dürstenden zu trinken gegeben, den Toten begraben, den Gefangenen befreit, den Kranken besucht und den Fremden aufgenommen hat, wird jenes so beglückende Wort hören: ‚Kommet, Gesegnete meines Vaters, und nehmt in Besitz das Reich, das euch seit der Erschaffung der Welt bereitet ist‘“<sup>10</sup>. Das heißt, dass Salutati nur in einem irdischen Dingen zugewandten

Leben die Gelegenheit sieht, sich in christlicher Nächstenliebe zu üben, denn „es gibt nämlich keine Form der Nächstenliebe, die mit der Vaterlandsliebe vergleichbar wäre“<sup>11</sup>.

### **Die Berufung des Menschen zur Politik**

Bewegt sich Salutati bei seiner Verteidigung des tätigen Lebens vorwiegend auf dem Boden der christlichen Lehre, so zeigt er manchmal auch, dass ihm die Aussagen der antiken Philosophie hierzu nicht fremd sind. Er sieht im Hinblick darauf eine enge Verwandtschaft zwischen beiden, „denn wie die christliche Religion in vollkommener Weise befiehlt, dass man sogar die Feinde im wahrhaften Überfluss der Nächstenliebe lieben muss, so bewirkt die Natur, welche uns als politische und gesellige Wesen erzeugt hat, dass wir alle, von denen wir geliebt werden möchten oder annehmen, geliebt zu werden, selbst lieben, weil der Mensch um des Menschen willen geschaffen ist“<sup>12</sup>.

Für viele der auf Salutati folgenden Generation war die Frage nach der Höherwertigkeit von „*vita contemplativa*“ oder „*vita activa*“ bereits eindeutig entschieden. Ein herausragender Vertreter dieser Generation war Leonardo Bruni (1369-1444) aus Arezzo, ausgebildeter Jurist wie Salutati und später auch einer seiner Nachfolger im Amt des Kanzlers von Florenz. Unter dem Eindruck der Schriften des Aristoteles (384-322) findet er zu einer Lebensanschauung, die dem irdischen Leben einen Wert einräumt. Ausgehend von der Tatsache, dass der Mensch eine Einheit aus Körper und Geist ist, weist Bruni der Leiblichkeit des Menschen die Eigenschaften als Güter zu, die das bisherige christlich-asketische Menschenbild als



LEONARDO BRUNI  
 ISTORICO, E SEGRETO  
 RESTAURATORE  
 LETTERE, E DELLE  
 ARTI nel MCCCLXXX.

D'AREZZO, CELEBRE  
 DELLA REPUB. FIOR,  
 DELLE GREGHE,  
 LATINE IN ITALIA.  
 sculto da M. G. M. M. M.

hinfällig und wertlos dargestellt hat. So stellt er neben die Güter des Geistes wie Weisheit, Klugheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit die Güter des Körpers, als da sind Gesundheit, Schönheit, Kraft, Ausdauer, Abhärtung, Standhaftigkeit und anderes mehr.<sup>13</sup> So stellt Bruni denn auch bei einer Gelegenheit fest: „Das beschauliche Leben ist gewiss gottähnlicher und auch seltener, das tätige aber für den allgemeinen Nutzen bedeutender.“<sup>14</sup> Er geht sogar noch weiter, indem er die Hochschätzung der Zurückgezogenheit, um sich der religiösen Versenkung oder wissenschaftlicher Studien zu widmen, für das Ergebnis eines „Irrglaubens“ hält, „in dem so viele Unwissende nur den für einen Jünger der Wissenschaften halten, der sich in Abgeschiedenheit und Muße zurückzieht. Ich habe unter diesen Stubenhockern, die dem Verkehr mit den Menschen fern bleiben, noch keinen gesehen, der bis drei zählen konnte.“<sup>15</sup>

Der Hinweis Salutatis darauf, dass der Mensch von Natur aus ein „politisches Wesen“ sei, zeigt, dass ihm die »Politikê« des Aristoteles nicht unbekannt ist, wo zu lesen ist, dass „der Mensch von Natur ein politisches Wesen [zôon politikón] ist“<sup>16</sup>. Ebenso aus der Kultur der Antike stammt der von Salutati immer wieder herangezogene Begriff der Vaterlandsliebe, des *Patriotismus*, wenn es um die Begründung der politischen Tätigkeit geht. Am Patriotismus der alten Römer entzündet sich in dem sonst so trockenen Salutati die Begeisterung. Ja, er fühlt sich als Italiener selbst als Nachfahre dieses Volkes, dessen Größe für ihn gleichbedeutend mit der vergangenen Größe Italiens ist. Aus diesem Empfinden heraus redet er seine Landsleute, wenn er sich mit besonderer Eindringlichkeit an sie wendet, als „Nachfahren und Erben der Römer“<sup>17</sup> an. Aus dieser Empfindung heraus spricht er auch von der „Gemeinschaft aller Bürger, die das höchste Band zwischen den Sterblichen“<sup>18</sup> sei, dabei die Gemeinschaft der Gläubigen in Christo, auf die er sonst so großen Wert legt, ganz vergessend. Dieser Gemeinschaft aller Bürger weiß sich Salutati aber auch zutiefst verpflichtet: „Aber für das Vaterland, [...] dem wir nicht nur alles über das Leben Hinausgehende verdanken, sondern sogar das Leben selbst, arbeite ich, soviel ich kann, mit meinem Rat und mit meinem ganzen Verstand, und ich trachte danach, dass es klug geführt werde; wenn ich etwas dazu beitragen kann, will ich mich gern darum bemühen.“<sup>19</sup>

Das Studium der Antike erhielt in den letzten Lebensjahren Salutatis mit der Zuwanderung griechischer Gelehrter aus dem durch das osmanische Reich in seinem

Bestand bedrohten romäischen Reich nach Italien neue und fruchtbare Anregungen. Im Jahr 1389 war in der Schlacht auf dem Kosovo polje, dem Amselfeld, der letzte Widerstand der christlichen Balkanvölker gegen das Vordringen der muslimischen Türken gebrochen worden. Zwei Jahre später siegten die Türken über ein von dem ungarischen König und nachmaligen Kaiser Sigismund geführtes Kreuzheer in der Schlacht bei Nikopolis. Weitere drei Jahre später schloss sich zum ersten Mal ein türkischer Belagerungsring um Konstantinopel. Das Ende des romäischen Reiches war absehbar. Viele griechische Gelehrte verließen ihre Heimat und kamen mit ihren Bücherschätzen nach Italien, wo sie sich durch die dort zunehmende Hinwendung zum Studium der Geschichte und Philosophie der alten Griechen eine sichere Lebensgrundlage erwarteten. Einer dieser Gelehrten war Manuel Chrysoloras (~1350-1415), der ab dem Jahr 1400 in Florenz als Lehrer für griechische Sprache und Philosophie wirkte und den alten Coluccio Salutati zu seinen Schülern zählte, wie auch einen noch jüngeren Mann, der sich neben seinem Rechtsstudium schon in jungen Jahren mit der antiken Philosophie beschäftigt hatte: Leonardo Bruni.

Leonardo Bruni spitzte in einer seiner Schriften den vorhin wiedergegebenen Gedanken Salutatis über die Verpflichtungen gegenüber dem Vaterland noch weiter zu, indem er ausführte: „Der Staat ist nämlich der Herr des Lebens und der Vervollkommner aller menschlichen Begabungen, denn er verteilt die Aufgaben unter die Bürger, er sorgt für alles Notwendige vor, er weist alles Schädliche ab und führt aus der Gemeinschaft aller den Schwächen der Einzelnen Unterstüt-

zung zu, so dass letzten Endes alle Aufgaben der Menschen, die auf seine Anordnung und seinen Befehl zurückgehen, als gerechtfertigt anzusehen sind.“<sup>20</sup>

Zwar spricht auch Coluccio Salutati vom „Vaterland, dem wir nicht nur alles über das Leben Hinausgehende verdanken, sondern sogar das Leben selbst“, aber seine Folgerungen aus dieser Wesensbeschreibung des Staates sind doch andere als diejenigen Leonardo Brunis. Salutatis Begründung und Rechtfertigung seiner politischen Tätigkeit beruht noch weitgehend auf christlichen Grundsätzen. Der Staat, dem Salutati dienen will, ist ein Staat, der auf den biblischen Gesetzen aufbaut. „Jene hat nämlich Gott auf die Tafeln geschrieben und dem lauschenden Volk auf wunderbare Weise unter Blitz und Donner verkündet. Diese empfing die Nachkommenschaft Abrahams in dessen gesegnetem Samen alle Stämme und in der Folge das gesamte Menschengeschlecht enthalten waren. [...] Nichtig ist ein Gesetz, welches das göttliche nicht nachahmt [...] und die Grundsätze des göttlichen Gesetzes nicht vorwegnimmt und verehrt.“<sup>21</sup> Leonardo Bruni hingegen hat sich von dieser Auffassung schon weit entfernt. Das Vorbild seines Staates ist, wie noch zu erkennen sein wird, der Staat der alten Römer, die römische Republik in ihrer Blüte. Das Lob ihrer großen Männer wie eines Marcus Furius Camillus (446-365) und vor allem und in erster Linie eines Marcus Tullius Cicero (106-43) zu singen, wird Bruni nicht müde. In diesem Staat hat Bürgertugend noch etwas gegolten, und die Männer von Florenz, dieser ruhmreichen Tochter des republikanischen Rom, sollten diesem Beispiel nacheifern. Jeder Bürger möge die politischen Bücher der großen alten Philosophen und Geschichts-

schreiber lesen, meint Bruni, „denn es ist für eine Republik von höchster Wichtigkeit, dass ihre Bürger von verehrungswürdigen Lehren durchdrungen sind und weder durch Zufall noch durch Gewalt, sondern auf dem sicheren und rechtmäßigen Weg nach eingehender Unterweisung an die Staatsführung herangehen“<sup>22</sup>. Jeder Bürger müsse aber auch, auch hier nimmt sich Bruni die römische Republik zum Vorbild, jederzeit bereit sein, ein Staatsamt zu übernehmen, sollte der Staat ihn in ein solches berufen.

### **Der Staat als Gelehrtenrepublik**

Die Bürger sind also zur Teilnahme, ja zur Gestaltung des politischen Lebens aufgerufen, jedoch nicht alle gelten als hierzu befähigt. Salutati verweist in dieser Sache auf Platon: „[...] schließlich sagt dieses Orakel der Philosophie selbst, dass es für die Weisen eine Sache der Notwendigkeit sei, die politische Laufbahn einzuschlagen, damit nicht die von den Guten verlassenen Steuerruder der Staaten von unredlichen und schändlichen Bürgern zu Schaden und Verderben für die Guten gewendet werden.“<sup>23</sup> Er mochte dabei an die Stelle in Platons »Politeia« gedacht haben, wo es heißt: „Kannst du nun für die zur Herrschaft Bestimmten eine Lebensform finden, die besser ist als das Leben im Amte, dann ist es möglich, einen gut verwalteten Staat zu verwirklichen – denn in diesem allein werden die wahrhaft Reichen regieren, reich nicht an Gold, sondern an dem, woran der Glückliche reich sein muß, an einer guten und vernünftigen Lebensführung. Wenn sich aber Bettler und nach eigenem Besitz Hungrige dem Staat zuwenden, im Glauben, von dort den Besitz rauben zu können, dann kann der beste Staat nicht verwirklicht

werden; denn wo die Macht umkämpft ist, da wird der Krieg zum heimischen Inwohner und vernichtet sie selbst und den übrigen Staat.“<sup>24</sup> Dieser Anschluss an Platon ist in Anbetracht der Zeitumstände einigermassen umstürzlerisch. Wenn es nämlich darauf ankommt, dass tugendhaft regiert werde, und wenn dazu weiters bedacht wird, dass Tugend nicht ererbt, sondern nur durch eigenes Bemühen erworben werden kann, ergibt sich daraus die Ablehnung der zur Zeit Salutatis vorwiegenden Gesellschaftsordnung des Feudalismus. Wenn sich nämlich ein Mensch allein durch seine Tugend und seine Bildung – wobei nach Auffassung Salutatis die erstere als Ergebnis der letzteren zu sehen wäre – von seinen Mitmenschen vorteilhaft abheben kann, werden Abstammung, Reichtum und all die anderen bis dahin gültigen Auszeichnungen von Menschen vor anderen zu Belanglosigkeiten. „Die Tugend aber findet man nicht unter Reichtümern, nicht unter den nichtigen Ehren von Amt und Würden, sondern unter den Wirkungen einer guten Gesinnung, die weder bei fehlendem Ansehen noch bei Armut zu schwinden beginnen [...]“<sup>25</sup>, sagt Salutati diesbezüglich.

Er geht sogar weiter, indem er dem Adel seine Daseinsberechtigung abspricht. Er stützt sich dabei bemerkenswerter Weise auf Marcus Tullius Cicero: „Aber sage mir, fällt Dir nicht auf“, fragt er in einem Brief, „dass die Menschen, wie Cicero meint, am Anfang der Welt keine formellen Eheschließungen kannten? Daher muss es Dir klar sein, dass jene ersten Menschen sich nicht den Glanz der Abkunft oder die formgerechten Ehen der Eltern, die bei ihnen ja nichts galten, sondern allein die Tugend zur Ehre anrechneten? [...] Von diesem oder jenem abzu-

stammen, ist kein Verdienst, sondern ein Geschenk und eine Gabe des Zufalls. Aber die Tugend ist unser und widerstrahlt durch ihren Glanz. Dass aber der Ruhm der Eltern in unsere Ehre verwandelt wird, kann durch keinerlei Vernunftgründe gestützt werden.“<sup>26</sup> Wohl gemäßiger im Ton und aus der römischen und nicht aus der biblischen Mythologie abgeleitet, kommt Coluccio Salutati doch zu dem gleichen Ergebnis wie John Ball. Salutati machte aus dieser seiner Meinung auch gegenüber zu seiner Zeit hochgestellten Personen kein Hehl. So schreibt er unumwunden an den römischen Patrizier Niccolò Orsini (?-1399?): „Ich bewundere weder Deinen Reichtum noch den adeligen Glanz Deines Blutes, wovon der eine ein Geschenk des gütigen Schicksals, der andere eine Gabe sowohl Gottes als auch der Natur ist, sondern ich bewundere Deine Tugend, in der Du alle übertriffst.“<sup>27</sup>

Salutati misst also den herkömmlichen Anschauungen über Geltung und Ansehen keine Bedeutung bei, ja er lehnt sie sogar ab. Nicht Reichtum, nicht ein weit in die Vergangenheit zurück reichender Stammbaum adelt seiner Meinung nach den Menschen, sondern nur die Tugend. Im Vollbesitz der Tugend sind in seinen Augen nur die Gebildeten, und zwar die humanistisch Gebildeten. Sie sind für Salutati der wahre Adel der Menschheit. Worin diese Bildung besteht, erläutert er einem Bekannten folgendermaßen: „Man muss zugeben, dass Du weniger im Lichte Deiner Würde und Deines Standes glänzt als in dem von Tugend und Bildung, die beide mit dem einzigartigen Wort Humanität bezeichnet werden. Denn nicht allein eine Tugend, die man auch Güte nennen kann, wird damit bezeichnet, sondern auch der Kenntnisreichtum und die Bildung: denn

durch das Wort Humanität wird mehr ausgedrückt als man gemeinhin denkt. So verwendeten die hervorragendsten der antiken Schriftsteller, sowohl Cicero als auch mehrere andere, dieses Wort für Bildung und Sittlichkeit. Und das ist nicht erstaunlich. Denn außer dem Menschen gibt es kein bildungsfähiges Wesen, so dass sich die Alten, weil es eine menschliche Eigenschaft ist zu lernen und weil Gebildete in höherem Maße Menschen sind als Ungebildete, durch Humanität und Bildung auszeichneten.“<sup>28</sup>

Es ist daher nicht verwunderlich, dass Salutati mit den Zuständen seiner Zeit nicht sehr zufrieden ist. „Da ich selbst nämlich ein großer Liebhaber der Studien bin“, lässt er verlauten, „ärgere ich mich immer wieder, dass entweder durch Reichtum oder Herkunft berühmte Männer die Studien als völlig nutzlos und schädlich ablehnen.“<sup>29</sup> Mochte aus dieser Klage vielleicht auch die Gekränktheit Salutatis über so manche wegen seiner nicht so glanzvollen Herkunft erlittenen Zurücksetzung durchblicken, so erhebt er sich sogleich auf das Podest des Überlegenen, der auf diejenigen verächtlich hinabschaut, die meinen, zu viel Wissen mache Kopfweh, wenn er sich darüber auslässt, dass „fast das ganze Menschengeschlecht zu Geld und zur Anhäufung von Reichtümern hingezogen wird, welche es obendrein noch als vergänglich erkannt hat, und darin fortfährt, jene zusammenzuraffen. Es ist nicht verwunderlich, dass die unwissende Menge nicht an die Tugend denkt, sondern an die Pracht der Gewänder, die Schar der Bedienten und das Geschirr der Pferde allzu sehr bewundert. Dadurch kommt es, dass die Menschen, erfüllt von der Meinung des niederen Volkes, nicht die Absicht haben, der Tugend zu folgen, die für



sie keinen Wert hat, sondern nach Reichtum trachten, der irrtümlicherweise mit Ehre gleichgesetzt wird.“<sup>30</sup>

Aus dieser und anderen Äußerungen Salutati in Sachen Tugend und Bildung ist erkennbar, dass er diese an die Stelle von Geld- oder Geburtsadel als Befähigung, eine führende Stellung in Staat und Gesellschaft einzunehmen, setzt. Gleichzeitig ist aber auch zu erkennen, dass er bei allem Umstürzertum an einem hierarchischen Gesellschaftsmodell festhält, indem er den Adel und seinen Ständedünkel durch die Gebildeten und ihren Bildungsdünkel ersetzt. Hat der alte Adel verächtlich auf das niedere, elende Volk hinab gesehen, so sieht nun der Gelehrtenadel Salutatischer Prägung verächtlich auf das niedere, ungebildete Volk hinab, zu dem Salutati nicht ohne eine gewisse Befriedigung auch den Adel zählt.

Leonardo Bruni, der sich als Schüler des Manuel Chrysoloras und des Georgios Gemistos Plethon (1355-1452?), der in den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts aus Griechenland nach Italien gekommen war, eine umfassendere Kenntnis der antiken Kultur hat aneignen können, als dies Salutati möglich war, geht mit seiner Zeit ebenfalls streng ins Gericht: „Weder im Kriegswesen noch in der Staatsführung“, betont er mit Nachdruck, „weder in der Redekunst noch im Studium der schönen Künste entsprechen unsere Zeiten der Antike. Es sei denn, unser Zeitalter könnte einem Platon oder Aristoteles oder Karneades oder vielen anderen Alten in Weisheit und Gelehrsamkeit, einem Demosthenes oder Tullius in der Redekunst, oder in der Staatsführung einem Perikles oder Solon oder Cato, oder selbst in der Kriegskunst [...] einem Pyrrhos oder Hannibal,

einem Fabius Maximus oder Marcus Marcellus oder einem Gaius Julius Caesar gleichwertige oder vergleichbare Männer gegenüber stellen.“<sup>31</sup> Dass Bruni nicht daran denkt, wenigstens einen der großen Theologen des hohen und späten Mittelalters zu nennen, denen die Antike niemanden entgegen zu stellen gehabt hätte, liegt daran, dass er in der Theologie keine echte Gelehrsamkeit zu sehen vermag, ja dass er ihr sogar jede Wissenschaftlichkeit abspricht. „Aber ich spreche nicht von jener gewöhnlichen und verworrenen Gelehrsamkeit, die diejenigen besitzen, die sich heutzutage mit Theologie beschäftigen“, äußert er sich verächtlich, „sondern von jener wahren und echten Gelehrsamkeit, die eine Verbindung zwischen der Kenntnis der Literatur und den Gebieten der Wissenschaft herstellt.“<sup>32</sup> Darauf legt der Philologe und Stilist Bruni großen Wert, denn so, fragt er nicht ganz unbegründet: „[...] was nützt es, Vieles und Schönes zu kennen, wenn man weder angemessen darüber sprechen noch seine Gedanken zu Papier bringen kann, ohne sich lächerlich zu machen?“<sup>33</sup> Ausdrucksfähigkeit und Bildung sind eben untrennbar miteinander verbunden. „Denn literarische Fähigkeiten ohne Sachkenntnis sind fruchtlos und unnütz, und Sachkenntnis, mag sie auch noch so umfassend sein, erscheint irgendwie armselig und unverständlich, wenn sie einer glanzvollen Darstellung entbehrt.“<sup>34</sup>

Die Wissenschaft, die Bruni einerseits als unverzichtbar für eine politische Tätigkeit erachtet und die andererseits der beiden genannten Voraussetzungen – umfassende Sachkenntnis und guter Stil – am meisten bedarf, ist die Geschichte. Außerdem weist Bruni der Geschichte auch einen hohen Nutzwert für das tägliche Leben zu:

„Die Kenntnis der Geschichte ist sehr nützlich wegen der Beispiele ähnlicher Vorhaben und der Lehren, die der Ausgang vieler Dinge bietet“<sup>35</sup>, sagt Bruni dazu und ergänzt bei anderer Gelegenheit: „Die Kenntnis der Vergangenheit leitet nämlich die Umsicht und den Ratschluss, und der Ausgang ähnlicher Unternehmungen bestärkt uns entweder in unserem Vorhaben oder hält uns davon ab.“<sup>36</sup>

Die Hervorhebung der Kenntnis der Geschichte als Entscheidungshilfe im politischen Handeln und die Betonung der Wichtigkeit einer guten Ausdrucksweise, die im Umgang mit den Menschen unentbehrlich ist, als tragende Säulen seines Bildungsbegriffes verweisen im Zusammenwirken mit der neuen Wertschätzung der Eigenschaften des Charakters und des Körpers auf Brunis Idealbild vom Menschen. Er ist wohl der Erste, der dem umfassend gebildeten, im politischen Leben stehenden *Renaissancemenschen* Gestalt gegeben hat. Als Verkörperung dieses Idealbildes stellt Bruni seinen Zeitgenossen vor allem Marcus Tullius Cicero vor, über den er sich voll des Lobs äußert: „Es ist deshalb gleichermaßen angebracht, ihn sowohl ‚Vater des Vaterlandes‘ zu nennen als auch ‚Vater unserer Redekunst und Wissenschaft‘. Wenn man seine Bücher und seinen schriftlichen Nachlass liest, möchte man niemals glauben, dass er noch Zeit zur Erledigung von mancherlei Geschäften gefunden hat. Andererseits aber, wenn man seine Taten und Bemühungen, seine Beschäftigungen und Anstrengungen in öffentlichen und privaten Angelegenheiten bedenkt, möchte man annehmen, dass ihm zum Lesen und Schreiben keine Muße geblieben ist. So hat er allein, wie ich glaube, die zwei größten und

schwierigsten Aufgaben der Menschen erfüllt: auch im Staat, der den Erdkreis leitete, viel beschäftigt, schrieb er mehr als Philosophen, die in Muße nur dem Studium lebten; andererseits ausgefüllt von Studien und der Abfassung von Büchern, erledigte er mehr Staatsgeschäfte als solche, die von jeder Sorge um die Wissenschaft frei waren.“<sup>37</sup>

### **Der Ruhm als Lebensziel**

„Ich gebe ja zu“, schreibt Salutati in einem seiner vielen Briefe, „dass wir zum Ruhm geboren sind, aber zum ewigen und nicht zu dem zerbrechlichen und vergänglichen dieser Welt.“<sup>38</sup> An anderer Stelle wird er etwas schärfer, wenn er betont: „Was ist eines Menschen, insbesondere eines Christen, unwürdiger, als nach Ruhm zu streben?“<sup>39</sup> Salutati gibt hier seiner Missbilligung einer Zeiterscheinung Ausdruck, die zu seinen Lebzeiten immer mehr um sich griff, nämlich die Verweltlichung des Wunsches nach einem Weiterleben nach dem Tode in Form des Ruhmes. Mit dem Zerfall der kirchlichen Universalherrschaft bahnten sich die Bestrebungen der Einzelnen, sich im Gedächtnis der Nachwelt zu verewigen und so, wenn auch nur mittelbar, über das Ende des irdischen Lebens hinauszuwirken, ihren Weg. Diese Bestrebungen bewirkten wiederum neue Anstöße für die Weiterentwicklung und Entfaltung der verschiedenen Kunstrichtungen. Die Bildhauerei etwa erhielt Anregungen durch zahlreiche Aufträge zur Gestaltung von Grabmälern für bedeutende oder für bedeutend gehaltene Persönlichkeiten unter Einbeziehung einer möglichst naturgetreuen Darstellung des Toten wie er zu Lebzeiten ausgesehen hatte. Nicht nur fürstliche Persönlichkeiten bedienten sich dieser Form der Verewigung, sondern auch

Vertreter der Künste und der Wissenschaften. Ein Beispiel für letzteres ist das prachtvolle Grabmal für Leonardo Bruni in der Kirche Santa Croce in Florenz. In der Malerei trat nach und nach das Porträtbild in den Vordergrund. „Abgesehen von der ausgesuchten künstlerischen Technik spricht aus all diesen Porträts eine Art allgemeine Freude, von nun an gegenwärtig zu sein und unabhängig von jedem Altern in eine irdische Ewigkeit einzugehen.“<sup>40</sup> Und auch die Literatur stellte sich in den Dienst der Sache des Ruhms, indem sie einerseits ihren Förderern in Vorreden und Widmungsschriften versprach, die Erinnerung ihrer Namen und Verdienste durch die Zeiten zu tragen, und andererseits durch zahlreiche Lebensbeschreibungen das Andenken vieler Persönlichkeiten bewahrte.

Wie die vorhin wiedergegebene Missbilligung durch Salutati zeigt, wurde selbstverständlich auch die Politik als ein Feld erkannt, wo sich Ruhm und Ehre erwerben ließen, wurden doch von den Geschichtsschreibern die Staatsmänner und Kriegshelden als leuchtende Vorbilder hingestellt. Kaum dreißig Jahre nach Salutatis Tod bietet Leone Battista Alberti (1404-1472) in seinen »Libri della famiglia« ein gutes Beispiel, wie das persönliche Streben nach Ruhm und Macht mit dem Hinweis auf die antike Philosophie gerechtfertigt wird. „Die Weisen lehren, dass die guten Bürger sich des Staates annehmen und die Lasten des Vaterlandes auf sich nehmen müssen“, wird da nicht ohne eine gewisse Keckheit auf Platon Bezug genommen, „und sich um die Nichtsnutzigkeit der Menschen nicht kümmern dürfen, um dem öffentlichen Frieden zu dienen und das Wohl aller Bürger zu wahren und

um nicht den Schlechten den Platz zu überlassen, die infolge der Unbekümmertheit der Redlichen und ihrer eigenen Unverfrorenheit alles auf den Kopf stellen würden, so dass weder die öffentlichen noch die privaten Dinge in guter Ordnung bleiben könnten.“<sup>41</sup> Nachdem damit allen anderen Mitbürgern entweder schlechte Absichten oder unverzeihliche Sorglosigkeit um das Allgemeinwohl unterstellt worden ist, können alle Mahnungen, sich dem politischen Leben fern zu halten in den Wind geschlagen werden, denn „die Lebensregel, hier allein in privater Ehrbarkeit zu leben [...] wird doch von Herzen, die nach Ruhm verlangen, nicht durchwegs zu befolgen sein. Nicht inmitten privater Muße, sondern in öffentlicher Erprobung bildet sich der Ruf; auf öffentlichen Plätzen wächst der Ruhm; mitten unter den Leuten ernährt sich das Lob von den Stimmen und dem Urteil vieler ehrenwerter Männer [...].“<sup>42</sup> Bei Bedarf sind die anderen Bürger also doch wieder ehrenwert, zumindest so lange, als sie den eigenen Bestrebungen nicht im Wege stehen. Ja mehr noch, die politische Tätigkeit ist im Grunde sogar sittliche Pflicht. „Der Ruf flieht alle Einsamkeit und private Stätte, er lässt sich gern auf Bühnen nieder, angesichts von Versammlungen und bei Feierlichkeiten; dort gewinnt er Glanz und bestrahlt den Namen desjenigen, der mit vielem Schweiß, mit beständiger Bemühung um das Gute sich selbst aus der Finsternis des Schweigens, der Unwissenheit und der Laster herausgeführt hat.“<sup>43</sup>

### **Die Ruhmlosen**

Man könnte den genannten Schriftstellern unterstellen, dass sie die politische Tätigkeit in allzu verklärendem Licht darstellen. Aber obwohl sie sich gerne im Glanz

der großen Männer der Antike sonnten, war ihnen doch klar, dass zu ihrer Zeit nicht viel Gelegenheit zu ähnlich ruhmvollen Taten bestand, und auch, dass die Politik ein Beruf ist wie jeder andere auch, erfüllt mit Ärger und Enttäuschungen und nur wenigen Augenblicken der Freude und des Triumphes. „Natürlich wissen nur Unkundige nicht“, betont schon Salutati, „was für ein großes und vielköpfiges Ungeheuer jeder beliebige Staat ist, und sei er auch klein, da in jedem viele Menschen mit verschiedenen Charakteren und widerstreitenden Ansichten leben. Und da die meisten möchten, dass die Staatsverwaltung nach ihrem eigenen Vorteil gelenkt werde, verstehen sie nur das gut zu heißen, was sie als für sich nützlich erachten. Daher kommt es, dass kaum oder niemals etwas von den Führern eines Staates angeordnet wird, das nicht mehr Nörglerfände als Befürworter.“<sup>44</sup>

Genauso verhielt es sich auch. Denn nur aus Menschenfreundlichkeit, bestimmt von hohen sittlichen Grundsätzen gingen die Handelsherren, Bankiers und Großgrundbesitzer der Stadtrepublik Florenz nicht in die Politik. Es lag vielmehr im Wesen der florentinischen Gesellschaft, die ohne weiteres als Beispiel für die vielen kleinen und großen Stadtstaaten Italiens mit republikanischer Verfassung gelten kann, dass eine Familie, wollte sie eine angesehene und einflussreiche Stellung in der Stadt einnehmen und behaupten, sich politisch betätigen musste. „Weder Reichtum allein noch eine angesehene Stellung in der Stadt waren gewöhnlich ausreichend, einen hohen gesellschaftlichen Rang zu erreichen. Beide, Reichtum und politisches Amt, mussten mit einander verbunden werden.“<sup>45</sup> Wo sich nun Reichtum und Politik verbinden, wird letztere

nach den Vorstellungen der maßgeblichen, eben reichen Leute gemacht. Politik war im Florenz des 14. und 15. Jahrhunderts auch ein beständiger Kampf um Sein oder Nichtsein, weil es auch noch keine durch allgemein anerkannte Verfassungsregeln gelenkten Maßnahmen des Machtausgleichs zwischen den verschiedenen Parteien gab. Viele der Großen Familien in Florenz sind in den Machtkämpfen durch Verbannung und Enteignung zugrunde gerichtet worden. Die Namen Acciaiuoli, Alberti, Pazzi oder Rinuccini seien stellvertretend für viele andere genannt. Am Ende stand eine Familie als unumschränkte Beherrscherin der Stadt da: die Medici. Der Begründer der Machstellung dieser Familie war Cosimo de' Medici (1389-1464), der ab dem Jahr 1434 Zug um Zug alle Gegenspieler ausgeschaltet hatte.

Unter diesen Umständen nahm die Zahl der „Ruhmlosen“, also derer, die in der Politik gescheitert waren, immer mehr zu. Und es verwundert nicht, dass unter diesen Leuten eine zunehmend politikfeindliche Einstellung entstand. In seinen »Libri della famiglia« gibt Leone Battista Alberti auch diesen Einstellungen eine Stimme, wenn er eine der Personen dieses Buches voll Leidenschaft ausführen lässt: „Jedes andere Leben hat mir immer unvergleichlich besser gefallen als das dieser – sagen wir – ‚Staatsmänner‘. [...] Ein höchst beschwerliches Leben, voller Argwohn, Plagen und vor allem voller Knechtsdienst. Was findest du für einen Unterschied zwischen denen, die sich im politischen Leben abmühen, und öffentlichen Sklaven? Verhandle hier, bettle dort, ziehe vor diesem den Hut, streite mit jenem, beleidige diesen anderen; tausenderlei Argwohn,

Neid, Feindschaft, keine sichere Freundschaft; eine Fülle von Versprechungen, großartige Angebote, alles voll Verstellung, Eitelkeit und Lüge. Je dringender du es nötig hast, desto weniger findest du einen, der dir Versprechen oder Treue hält. [...] Und wenn dir schon nach unendlichem Betteln ein Erfolg zuteil wird, was hast du damit gewonnen? Da sitztest du denn in einem Amte. Was hast du für einen Nutzen davon, es sei denn, mit einiger Freiheit rauben und Gewalt ausüben zu können? Da hörst du beständige Beschwerden, zahllose Anklagen, heftigen Aufruhr; stets wimmelt es um dich von streitsüchtigen, habgierigen, ruchlosen Menschen; sie reden dir die Ohren mit Verdächtigungen voll, sie erfüllen dein Herz mit Begierden, deinen Geist mit Furcht und Verwirrung. Du musst deine eigenen Angelegenheiten preisgeben, um die Torheit der anderen zu entwirren. Bald ist es nötig, Ordnung in die Steuern, in die Ausgaben zu bringen, bald für Kriege vorzusorgen, bald Gesetze zu bestätigen oder zu verbessern; immer hängen die vielen Staatsgeschäfte miteinander zusammen, und weder bist du allein imstande, noch ist es dir mit anderen zusammen jemals möglich, so viel zu tun als du wünschtest. Ein jeder ist überzeugt, dass sein Wollen ehrenhaft, sein Urteil löblich, seine Meinung richtiger als die der anderen ist. Willfahrst du dem allgemeinen Irrtum oder der Anmaßung eines anderen, so fällt die Schande doch auf dich, und selbst wenn du dich hergibst zu dienen, so bist du einem gefällig, um bei hundert anderen Missfallen zu erregen.“<sup>46</sup>

Diese Meinung blieb nicht vereinzelt. Je mehr die politische Macht sich in den Händen einiger Weniger sammelte, und je gefährlicher es für andere wurde, sich die-

sen zu widersetzen, desto mehr verbreitete sich in den intellektuellen Kreisen eine Haltung der inneren Emigration. In seinem »Dialogus de libertate«, den Alamanno Rinuccini (1426-1499) im Jahr 1379 verfasst hat, im Jahr nach der Niederschlagung des Aufstandes der Familie Pazzi gegen die Herrschaft der Medici, was Lorenzo de' Medici (1449-1492) dazu bewog, eine kaum mehr verhüllte Diktatur über Florenz zu errichten, gibt er dieser Haltung Ausdruck: „Ich verachte weder die Ämter, die von meinen Ahnen bekleidet worden sind und die auch ich auf ehrenhafte Weise anstreben und in Freiheit ausüben kann, noch meide ich ihre Mühe oder schrecke aus Unmut des Geistes davor zurück; ja, ich weigere mich nicht, große Mühseligkeiten und sogar Gefahren zum Schutze des Vaterlandes auf mich zu nehmen. Aber ich kann es nicht ertragen, mich undankbaren Bürgern und Beseitigern der Freiheit gefällig zu erweisen. Daher bin ich [...] mit diesem kleinen Landhaus und diesem kleinen Gut zufrieden. Ich bin von keinen Sorgen geängstigt, und ich kümmerge mich nicht darum, was in der Stadt vor sich geht. Ich führe ein ruhiges und zufriedenes Leben, lasse keinen Tag vergehen, ohne irgendetwas zu lesen oder zu schreiben, und übe meinen Körper durch Spaziergänge, wenn es nicht Regenfälle verhindern.“<sup>47</sup>

Alamanno Rinuccini ist noch ein alter Republikaner vom Schlage eines Coluccio Salutati und eines Leonardo Bruni, den er vielleicht auch noch persönlich gekannt hat. Nun sieht er sich einer politischen Wirklichkeit gegenüber, welche bestimmt ist von der Herrschaft eines Mannes: Lorenzos de' Medici. In einer solchen Welt, die nicht die seine ist, kann und will Rinuccini nicht wirken. Er zieht sich daher

in die Abgeschlossenheit seines Landhauses zurück, wo er sich an den Schönheiten der Natur erfreut und sich den Studien widmet. Das heißt aber nun nicht, dass Rinuccini die Hinwendung zur „vita contemplativa“ in Erwägung zöge, dazu ist er zu sehr ein politischer Mensch. Er hält unbeirrt an seiner Auffassung von der Bestimmung des Menschen zur politischen Tätigkeit fest. Sein Rückzug auf das Land hat seinen Grund nur darin, Lorenzo de' Medici aus dem Weg zu gehen, dessen Feindschaft er fürchten zu müssen glaubt. Während seiner unfreiwilligen Muße sehnt er ungeduldig einen politischen Umsturz herbei. Als dieser unter dem Einfluss des Dominikanermönchs Girolamo Savonarola (1452-1498) auch eintritt und zur Vertreibung der Medici aus Florenz führt, kehrt Rinuccini denn auch auf die politische Bühne zurück.

Im ausgehenden 15. Jahrhundert festigten sich die Fürstenherrschaften in Europa, und auch die italienischen Stadtrepubliken verwandelten sich nach und nach in Fürstenstaaten. Der humanistisch Gebildete sah sich in einer schwierigen Lage. Die Zeiten der Bürgerrepublik waren dahin und damit die humanistische Bildung als politische Bildung nutzlos geworden. Die Macht lag nun bei den Fürsten und Königen, von denen etwa Thomas More (1478-1535), aber nicht nur er, keine hohe Meinung hatte. „Denn die Fürsten [...] beschäftigen sich selber meist lieber mit den militärischen Dingen“, äußert er sich dahin gehend, „als mit den schönen Künsten des Friedens; ihr Sinn steht vielmehr danach, durch Recht oder Unrecht sich neue Reiche zu erwerben als das Erworbene gut zu verwalten.“<sup>48</sup> Obwohl also die Fürstenhöfe keine wohnlichen Orte für die humanistisch Gebilde-

ten sind, mag sich Thomas More nicht mit dem Gedanken abfinden, dass humanistische Gelehrsamkeit und das in ihr enthaltene Wissen um die richtige Führung eines Staates völlig nutzlos seien. Er verlegt daher sein Modell eines bestmöglich gestalteten Staates auf die ferne Insel Utopia, zu deutsch Nirgendland. Dort mögen die Menschen nach den Regeln der klassischen Staatsphilosophie leben. Die wirkliche Welt ist hingegen nicht der Ort „für diese schulmäßige Philosophie, die glaubt, jedes Ding passe an jeden Ort; aber es gibt auch eine andere, mehr politische Philosophie, die den Schauplatz ihres Auftretens kennt und, sich diesem anpassend, ihre Rolle in dem gegebenen Stück gefällig und mit Anstand zu spielen weiß. [...] Wenn du verkehrte Meinungen nicht mit der Wurzel ausreißen kannst und tief sitzende Übel nicht nach deiner Überzeugung heilen kannst, so darfst du deshalb dennoch nicht den Staat im Stiche lassen und im Sturm das Schiff nicht aufgeben, weil du den Winden nicht gebieten kannst! Du sollst auch nicht den Leuten ungewohnte und fremdartige Gedanken gewaltsam aufdrängen, die, wie du weißt, bei Andersdenkenden kein Gewicht haben können. Du musst auf Umwegen versuchen und dich nach besten Kräften bemühen, alle Angelegenheiten geschickt zu behandeln. Was du nicht zum Guten wenden kannst, musst du wenigstens vor dem Schlimmsten bewahren.“<sup>49</sup>

### **Der Humanismus als Falsifizierung der Historizismus-These**

Mit dieser ersten Formulierung eines philosophischen Pragmatismus, der erst drei Jahrhunderte später zu einer Denkschule ausgestaltet werden sollte, ist die Entwicklung der humanistischen Philosophie zu

einem Abschluss gekommen. Es bleibt noch die Frage zu beantworten: Was hat das alles mit Karl Poppers Historizismus-These zu tun?

Mit der ausführlichen Beschreibung der Vorgänge im 14. Jahrhundert wurde dargestellt, dass jene Zeit, was die Tiefe und die Nachhaltigkeit der in ihr stattgefundenen Veränderungen betrifft, durchaus mit dem 5. und 4. Jahrhundert v.u.Z. und dem 18. und 19. Jahrhundert verglichen werden kann. Mit dem Zerschlagen der päpstlichen Universalmonarchie wurde der Weg frei gemacht für die Ausgestaltung des europäischen Staatensystems, zunächst auf dynastischer, später auf nationaler Grundlage. Mit dem Scheitern der Bemühungen Kaiser Karls V. (1500-1558; 1516-1556 als Carlos I. König von Spanien, 1519-1556 deutscher König, 1530-1556 Kaiser) um die Wiederaufrichtung eines „dominium mundi“, einer Weltherrschaft, waren alle derartigen Versuche für immer beendet.

Tatsächlich traten in dieser Zeit auch historizistische Ideologien im Sinne Karl Poppers auf. Als Beispiel wurde die Schrift »De Monarchia« Dante Alighieris vorgeführt. Alighieri versuchte, die Auserwählung des Kaisertums und des es tragenden Volkes dadurch zu begründen, dass er den Auserwähltheitsgedanken des Judentums auf das Römertum übertrug, indem er darauf hinwies, dass es in Gottes Heilsplan gelegen war, die Geburt und den Opfertod seines Sohnes in das römische Weltreich zu verlegen. Alighieri griff damit eine schon ältere Denkfigur auf. So bezeichnete beispielsweise Guibert (~1050-1124; Abt seit 1104), Abt von Nogent-sous-Coucy, seine Beschreibung des Ersten Kreuzzuges (1095-1101) mit dem

Titel »Gesta Dei per Francos« (Die Taten Gottes durch die Franken), damit andeutend, dass sich Gott der Franken, worunter Guibert ganz allgemein die abendländischen Christen verstand, als seines Werkzeuges im Kampf gegen die „Ungläubigen“, die Muslime, bedient habe. Alighieri begründete die göttliche Auserwähltheit des Kaisertums auch noch mit dem theologischen Gedanken, dass der Kaiser berufen sei, die von Gott geschaffene Ordnung des *kósmos* auf Erden zu verwirklichen. Wie sich gezeigt hat, ist Alighieris Versuch, mit dieser Schrift zur Herbeiführung eines Idealzustandes auf Erden beizutragen, wirkungslos geblieben.

Die wiclifitischen und hussitischen Massenbewegungen beschränkten zwar mit ihrer demokratischen, auf der aus der Bibel begründeten Überzeugung von der Gleichheit aller Menschen einen zukunftsreicheren Weg, scheiterten aber noch sowohl an ihrer durch fundamentalistische Starrheit verursachten inneren Uneinigkeit als auch an der Überlegenheit ihrer äußeren Feinde.

Hingegen ging der Bürgerhumanismus einen Weg, der einerseits der Popperschen Historizismus-These widerspricht und andererseits weit in die Zukunft wirkende Entwicklungen anstieß. Vom Humanismus über die Aufklärung bis in die Moderne steht seither die Diesseitsgerichtetheit und die Auffassung von der Selbstbestimmung des Menschen als Gegenmodell den historizistischen Vorstellungsmustern der ausweglosen Schicksalsunterworfenheit gegenüber. Warum kam es dazu?

Der Bürgerhumanismus entstand unter Rahmenbedingungen, die in den von Karl Popper als Beispiele für seine Historizismus-These genannten Zeitabschnitten nicht in dieser Beschaffenheit vorhanden waren:

Die Männer, welche das Denken des Bürgerhumanismus prägten, Coluccio Salutati, Leonardo Bruni, Leone Battista Alberti und Alamanno Rinuccini lebten in einer Zeit, in der ein aufblühendes Wirtschaftsleben bereits zu einer weitgehenden Verlagerung der Lebensplanung einer Vielzahl von Menschen auf die Erreichung diesseitiger Ziele geführt hatte. Dies war etwa in der Zeit des Herakleitos und Platons noch nicht der Fall gewesen, weil die oligarchische Gesellschaftsordnung die Einzelperson noch den Ansprüchen der Stammes- und Staatszugehörigkeit unterordnete.

Die Vertreter des Bürgerhumanismus lebten in einem Gebiet Italiens, in dem die Zerrüttung der päpstlichen Herrschaft nicht von starken Königs- und Fürstentherrschaften, wie etwa in Frankreich, im Königreich Neapel oder in den norditalienischen Herzogtümern, zu ihrem Vorteil ausgenutzt werden konnte. In den Stadtstaaten Mittelitaliens entwickelten sich dadurch republikanische Verfassungsformen, da die Angehörigen der politisch einflussreichen Gruppen einander persönlich mehr oder weniger gut kannten, durch Familienverbindungen auch untereinander enger oder weiter miteinander verwandt waren, wodurch die Beziehungen zwischen den Staatsbürgern und der Staatsverwaltung vielfach auf persönlichen Verbindungen beruhten. Anders war das in den monarchisch regierten Flächenstaaten sowohl der frühen Neuzeit als auch der Zeit Gottfried Wilhelm Friedrich Hegels

als auch Karl Marxens, als der Staat seinen Bürgern als unpersönliche, stets fordernde Macht gegenübertrat.

Die genannten Vertreter des Bürgerhumanismus pflegten auch eine Lebensführung, die Platon höchst missfallen hat: sie pflegten die „Vielgeschäftigkeit“. Mehr noch: sie priesen sie auch noch als vorbildlich. Brunis Lobreden auf Cicero sind nur ein Beispiel dafür unter vielen. Dieser Umstand bestätigt auch die Aussagen von Karl Marx und Friedrich Engels über die Rollen der Ideologen und der Ideologie in der Gesellschaft: „Die Teilung der Arbeit [...] als eine der Hauptmächte der bisherigen Geschichte [...] äußert sich nun auch in der herrschenden Klasse als Teilung der geistigen und materiellen Arbeit, so daß innerhalb dieser Klasse der eine Teil als die Denker dieser Klasse auftritt (die aktiven konzeptiven Ideologen derselben, welche die Ausbildung der Illusion dieser Klasse über sich selbst zu ihrem Hauptnahrungszweige machen), während die Andern sich zu diesen Gedanken und Illusionen mehr passiv und rezeptiv verhalten, weil sie in Wirklichkeit die aktiven Mitglieder dieser Klasse sind und weniger Zeit dazu haben, sich Illusionen und Gedanken über sich selbst zu machen.“<sup>50</sup> Mit diesen Worten haben die beiden die Rolle des Herakleitos und Platon, aber auch von Hegel und auch von sich selbst recht treffend beschrieben. Es sei hier auch festgehalten, dass es auch in der Zeit des Humanismus Leute gab, auf diese Beschreibung zutraf. Genannt seien als Beispiele Marsilio Ficino (1433-1499) und Giovanni Pico della Mirandola (1463-1494), die sich philosophischen Richtungen in der Nachfolge Platons oder esoterischen und kabbalistischen Lehren zuwandten und daraus auf des Jenseits aus-



gerichtete Bestimmungen des Menschen entwickelten. Anders war es bei Coluccio Salutati, Leonardo Bruni, Alamanno Rinuccini und auch Thomas More. Sie alle standen voll im beruflichen und politischen Leben und waren bemüht, ihre daraus gewonnenen Erfahrungen mit den überkommenen philosophischen und religiösen Anschauungen zu verbinden und daraus neue, den jeweiligen Gegebenheiten angepasste Lebensentwürfe zu gewinnen. Ihre Überlegungen waren daher wirklichkeitsnahe und kreisten um die Möglichkeiten und Erfordernisse für ein möglichst reibungsarmes Zusammenleben der Menschen im Staat. Sie täuschten sich nicht über die Verschiedenheiten unter den Menschen hinweg, die allen Träumen von harmonischen Beziehungen unter ihnen unüberwindlich entgegenstehen, auch wenn sie diese unter dem Einfluss christlicher und antiker Sittenlehren unter einem moralischen Gesichtspunkt betrachteten und die Bürger in „gute“, die so dachten wie sie selbst, und in „nichtsnutzige“ oder „schändliche“ einteilten, wenn sie andere Ansichten hatten. Da die Bürgerhumanisten die persönlichkeitsbildende Wirkung der neuen, humanistischen Bildung an sich selbst erfahren hatten, sahen sie in ihrer Verbreitung unter möglichst alle Menschen – auch hierin standen sie im Gegensatz zu Platon und seinen Brüdern im Geiste, für die Bildung ausschließlich die Sache einer Elite war – den einzig gangbaren Weg zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse. Dass auf diesem Wege kein idealer Staat und keine ideale Verfassung erreicht werden können, war diesen Männern klar und sie verschwanden daher auch kaum einen Gedanken daran.

Die neu auflebende Erforschung der antiken Kultur bot diesen Republikanern große Vorbilder, die sie von der Richtigkeit ihrer politischen Auffassungen überzeugten und sie in ihrer Ablehnung aller Oberhoheit bestärkten. Zwar mochten Äußerungen Salutatis und Brunis den Eindruck erwecken, dass sie den Bürger zum Untertanen des Staates machen wollten. Dieser Hoheitsanspruch des Staates beruhte jedoch ihrer Auffassung nach auf seiner Aufgabe, in wechselseitigem Austausch zwischen den Bürgern für die allgemeine Wohlfahrt zu sorgen. Sollte der Staat diese Aufgabe nicht erfüllen, weil er zum Werkzeug in der Hand eines Einzelnen geworden war, dann hatte der Bürger, wie Rinuccini darlegte, das Recht, wenn nicht gar die Pflicht, sich aus dem staatlichen Leben zurückzuziehen. Hegel und Marx konnten hingegen nur auf die gescheiterte Französische Revolution, die sich ebenfalls in vielerlei Hinsicht das republikanische Rom zum Vorbild genommen hatte, zurückblicken, die in einem Schreckensregime versunken war und durch das napoleonische Kaiserreich und die Wiederkehr der alten Verhältnisse durch den Wiener Kongress erledigt erschien. Die Rückbesinnung auf die Antike förderte mit der Wiedereinsetzung des Ruhmes als ehrenwerten Beweggrundes des Handelns, nachdem er durch das Christentum während vieler Jahrhunderte verpönt war, zusätzlich die Neubewertung der Einzelpersonlichkeit gegenüber den überpersönlichen Körperschaften des Standes oder der Glaubensgemeinschaft.

Diese nur unvollständige Aufzählung der Besonderheiten der geschichtlichen Entwicklungen mag als Erklärung hinreichen, dass die von Karl Popper zum Ausdruck

gebrachte Historizismus-These nicht als allgemeingültig haltbar ist

### **Die narzisstische Himmelfahrt**

Das Auftreten historizistischer Anschauungen kann also nicht mit dem Auftreten geschichtlicher Umbruchszeiten in unmittelbaren Zusammenhang gesetzt werden. Nichtsdestoweniger treten sie aber bevorzugt in derartigen Zeiten auf, wenn auch, wie gezeigt, nicht immer. Das heißt, es muss ein anderer Erklärungsansatz für das Auftreten – oder auch Nichtauftreten – derartiger Ausschauungen gefunden werden.

In der Einleitung zum ersten Band seines Buches »Die offene Gesellschaft und ihre Feinde« lässt Karl Popper das eine oder andere Mal erkennen, dass er auf der richtigen Spur war, die er dann aber nicht weiter verfolgt hat. „Als ich die Entwicklung des Historizismus verfolgte, fand ich, daß die gefährliche Gewohnheit des historischen Prophezeiens, die unter unseren intellektuellen Führern so weit verbreitet ist, verschiedene Funktionen erfüllt. Es ist immer schmeichelhaft, wenn man dem inneren Kreis der Eingeweihten angehört und wenn man die ungewöhnliche Fähigkeit besitzt, den Verlauf der Geschichte vorauszusehen. Außerdem ist es eine Tradition, den geistigen Führern derartige Fähigkeiten zuzuschreiben; das Fehlen solcher Fähigkeiten kann daher leicht zu einem Prestigeverlust führen.“<sup>51</sup> Im Zusammenhang mit der Beobachtung, dass historizistische Anschauungen oft auch eine Lehre vom auserwählten Volk zum Inhalt haben, schreibt er: „Der Totalitarismus, das heißt das Hervorheben der außerordentlichen Bedeutung des Stammes, ohne den das Individuum nicht die geringste Bedeutung besitzt, ist ein Ele-

ment, das wir in vielen Formen historizistischer Theorien finden werden. Andere, nicht mehr stammesgebundene Formen können noch immer ein *kollektivistisches* Element beibehalten; sie können noch immer die Bedeutung irgendeiner Gruppe oder eines Kollektivs hervorheben – einer Klasse zum Beispiel – ohne die das Individuum ein bloßes Nichts ist. Eine andere Seite der Lehre vom auserwählten Volk ist, daß das, was als Ziel der Geschichte hingestellt wird, in fernster Zukunft liegt. Dieses Ziel läßt sich zwar mit einer gewissen Bestimmtheit beschreiben. Dennoch haben wir einen langen Weg zurückzulegen, um es zu erreichen. Und dieser Weg ist nicht nur lang, sondern verschlungen, er führt aufwärts, abwärts, nach rechts und nach links. Es ist daher möglich, jedes erdenkliche historische Ereignis in diesem Deutungsmuster unterzubringen. Keine Erfahrung kann das Schema widerlegen. Denen aber, die daran glauben, verleiht es Sicherheit in bezug auf den schließlichen Ausgang der menschlichen Geschichte.“<sup>52</sup>

Janine Chasseguet-Smirgel (geb. 1930) bezeichnet derartige Haltungen als „narzißtische Himmelfahrt“<sup>53</sup> Diese Himmelfahrt kann auf zweierlei Art vonstatten gehen, entweder als Gruppenreise oder als Einzelunternehmung.

### **Die narzisstische Gruppenreise**

Dem narzisstischen Bedürfnis nach Entgrenzung des Ichs und seinem Zusammenfließen mit der Welt, das bei Massenveranstaltungen jeder Art, seien es Gottesdienste, Konzerte oder Sportwettkämpfe seine Erfüllung findet, kommen kollektivistische Ideologien sehr entgegen. Diese finden ihre Ausdrucksform in Parteien, Vereinen und Glaubensgemeinschaften

oder eben auch in der Gemeinschaft der Bürger eines Stadtstaates, in denen der Einzelne seine Persönlichkeit einer übergeordneten Autorität überantwortet und zum Ausgleich dafür das Bewusstsein erhält, etwas Großem anzugehören, das ihm Sicherheit und Stärke verleiht.

Ziel dieser kollektivistischen Ideologien ist die Herstellung einer spannungs- und störungsfreien Gesellschaftsordnung, in der das narzisstische Harmoniestreben Erfüllung finden könnte. Die ersten Vordenker in diese Richtung waren Coluccio Salutati und Leonardo Bruni. Salutati hat sich in langem Bemühen von der auf die Einzelperson bezogenen christlichen Barmherzigkeit, wonach das persönliche Wohltun am jeweils persönlichen Empfänger dieser Wohltaten die Übel der Welt lindern sollte, einer auf das Allgemeinwohl ausgerichteten Ethik angenähert, wonach das politische Handeln des einzelnen zum Nutzen der größtmöglichen Zahl von Menschen sein sollte. Leonardo Bruni ging dann noch einen Schritt weiter und löste den Menschen aus allen Bindungen an eine jenseitige Welt, band ihn aber zugleich vollständig an den Staat. Wenn der Bürger diesem Staat alles verdankt, wie Bruni meinte, dann hat der Staat auch den uneingeschränkten Anspruch auf das Leben jedes seiner Bürger. Der Denkansatz Brunis vom allumfassenden Wohlfahrtsstaat wurde in den folgenden Jahrhunderten von den Verfassern der großen Staatsutopien weiter ausgestaltet. Ob es sich nun um die »Utopia« von Thomas More, um »La città del sole« von Tommaso Campanella (1568-1639), um »Nova Atlantis« von Francis Bacon (1561-1626) oder um »Brave New World« von Aldous Huxley (1894-1963) handelt, in all diesen Fällen sorgt der Staat für alle Lebensbedürfnisse

seiner Bürger um den Preis ihrer bedingungslosen Unterwerfung unter den Staat. Die Tatsache, dass in den von den genannten Verfassern entworfenen Musterstaaten die Bürger mit den dort jeweils bestehenden Verhältnissen zufrieden sind, kann als deren wunscherfüllende Fantasie von einer Ich-entgrenzten, harmonischen Gesellschaft gedeutet werden.

Zwar täuschten sich Salutati und Bruni nicht darin, dass das politische Klima in einem Staat alles andere als harmonisch ist. Sie sahen jedoch in der neuen humanistischen Bildung ein Mittel, dem abzuweichen. Wenn nämlich alle im politischen Leben Stehenden in gleicher Weise gebildet wären, müssten sie in den Entscheidungen darüber, was für das Wohl des Staatsganzen nützlich sei und was nicht, zu den gleichen Ergebnissen kommen. Dass diese humanistisch gebildeten Bürger nur zum Wohle der Allgemeinheit und nicht auch zur Wahrung des eigenen Vorteils handeln würden, dafür bürgte nach Auffassung Salutatis die aus der humanistischen Bildung erfließende Staatsbürger-tugend, die jeden Gedanken daran von ihnen fern halten würde. Wie die weiteren Entwicklungen zeigen, unterlag Salutati in dieser Beziehung einem narzisstisch geprägten Wunschdenken. Bruni oder More sahen dies etwas nüchterner.

Ähnliche Vorstellungen bestehen auch bei Glaubens- und Gesinnungsgemeinschaften, bei denen die weltanschauliche Gemeinsamkeit der Mitglieder einen Gleichklang in ihrem Denken und Handeln bewirken soll. Die andere Seite dieses narzisstischen Harmoniestrebens zeigt sich dann, wenn die Einheitlichkeit der Gemeinschaft durch die Ausrottung von al-

lem und allen, die sie stören könnten, herbeigeführt werden soll. Von Ketzerverfolgungen über Religionskriege, Liquidierung von Klassenfeinden, Ausrottung des europäischen Judentums bis herauf zu den ethnischen Säuberungen der Gegenwart zieht sich die blutige Spur eines bis zur Krankhaftigkeit gesteigerten Narzissmus.

### **Die narzisstische Einzelunternehmung**

Im 14. Jahrhundert wurde auch der zweite Weg begonnen, auf dem die Menschen der Leere nach dem Fall überkommener Autoritäten und Traditionen entgehen wollten. Es ist der Schritt des narzisstischen Größenselbst im Menschen, nach dem Fall der alten Autoritäten sich selbst an deren Stelle zu setzen.

Aus den im Humanismus aufgetanen Quellen speisten sich seither die Ideologien, denen zufolge der Lauf der Geschichte von großen Männern bestimmt wird. Damit begann die Zeit, in der die archetypischen<sup>54</sup> Figuren des Magischen Helfers und des Strahlenden Helden das politische, aber auch das kulturelle und wissenschaftliche Leben prägten. Der Narzissmus der Menschen, dieser als dauernde Kraftquelle für alle seelischen Regungen und Triebe wirkenden Überrest aus der frühesten Kindheit, veranlasst sie, sich freudig diesen großen Männern zu unterwerfen, weil sie in ihrem Gefolge Anteil an deren Macht und Größe gewinnen. Der österreichische Philosoph Edgar Zilsel (1891-1944) prägte für diese Erscheinung den Ausdruck „Geniereligion“<sup>55</sup> und beschrieb sie mit folgenden Worten: „Eine unreinliche Metaphysik hat die Verehrung der Berühmtheit als höchstes Ziel gepredigt, hat falsche Ideen aufgestellt und Mitmenschen um ihr wahres Glück gebracht. Enthusiastische Dilettanten, Literaten und Halbge-

bildete, die von der Sache wenig verstehen und nichts für sie fühlen, haben in geistvollen Aufsätzen, in allzu zahlreichen und dickleibigen Bänden der Erkenntnis geschadet, haben die Wahrheit der Tiefe, die Sache den großen Persönlichkeiten aufgeopfert: Philosophie und Wissenschaft scheint in Gefahr vor den Schwärmern.“<sup>56</sup> Dass diese von Zilsel beschriebenen Geisteshaltungen nicht nur die Freiheit der Wissenschaft, sondern auch die Offenheit der Gesellschaft gefährden, bedarf wohl keiner gesonderten Erklärung.

Diese geraffte Zusammenfassung der Erscheinungsformen und Wirkungen des Narzissmus mag genügen, um aufzuzeigen, dass die offene Gesellschaft im Sinne Karl Poppers tatsächlich Feinde hat. Diese treten aber nicht nur in Zeiten tiefgreifender Veränderungen der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in Erscheinung, sondern sie sind ständig und so lange gegenwärtig, als die Menschen sich nicht dessen bewusst werden, dass viele ihrer Vorstellungen und Beweggründe des Handelns auf aus dem Unbewussten herauf wirksamen Antrieben beruhen. „Der lange Zeit als großartige Selbstbefreiung gepriesene Schritt des mittelalterlichen Menschen in die Neuzeit war im Grunde eine neurotische Flucht aus narzisstischer Ohnmacht in die Illusion narzisstischer Allmacht. Der psychische Hintergrund unserer so imposant scheinenden Zivilisation ist nichts anderes als ein von tiefen unbewältigten Ängsten genährter infantiler Größenwahn.“<sup>57</sup> Hierin liegt die große Gefahr für die offene Gesellschaft. Es gilt daher immer noch das Wort des Pädagogen Gustav Wyneken (1875-1964): „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ward: Wenn ihr nicht um-

kehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Ich aber sage euch: Wenn ihr nicht endlich aufhört, zu sein wie die Kinder, werdet ihr nie das Reich des Menschen bauen.“<sup>58</sup>

### Anmerkungen:

\* *Fortsetzung des in Aufklärung & Kritik 2/2005, S. 27-51, veröffentlichten Textes.*

<sup>1</sup> Chiara Frugoni: *Das Mittelalter auf der Nase; Brillen, Bücher, Bankgeschäfte und andere Erfindungen des Mittelalters (Medioevo sul naso; Occhiali, bottoni e altri invenzioni medioevali, 2001). München 2004, 41.*

<sup>2</sup> „scio [...] sublimiorem et perfectiorem esse vitam contemplantium illud divinum obiectum, quod super et ante omnia debemus et iubemus diligere, quam eorum qui sunt in actionibus occupati siquidem illi Deum contemplantur et amant; isti vero [...] ministrant et serviunt creature [...].“ [Coluccio Salutati: *A Pellegrino Zambecari (23.4.1398)*. In: Francesco Novati (Hg.): *Epistolario di Coluccio Salutati; Volume terzo. Roma 1896, 305.*]

<sup>3</sup> „Pudeat igitur, pudeat [...] mortali immortale subicere, cedere carni, et non credere rationi. Pudeat quidem quia bestiarum est sensibus trahi, hominis vero, cuius facies in celum erecta conspicitur, proprium est vincere sensus, dimittere mundum, petere celum.“ [Coluccio Salutati: *De seculo et religione (1381)*, ed. Berthold Louis Ullman. Firenze 1957, 101-102].

<sup>4</sup> „Si autem imperio rationis ocioso appetitus cooperetur sine resistentia rationi supra statum hominis hec vita est et que angelica dici debeat, non humana.“ [Coluccio Salutati: *De laboribus Herculis (1406)*, ed. Berthold Louis Ullman. Turici 1951, 217.]

<sup>5</sup> „melior est contemplativa, fateor; non tamen semper nec omnibus eligibilior. inferior est activa, sed eligendo multotiens preferenda.“ (Coluccio Salutati: *A Pellegrino Zambecari, a.a.O., 305.*)

<sup>6</sup> „[...] sit licet melior contemplatio, divinior atque sublimior, permiscenda tamen est actioni; nec semper in illo speculationis culmine persistendum.“ (Coluccio Salutati: *A Pellegrino Zambecari, a.a.O., 307.*)

<sup>7</sup> „eritne taliter contemplativus, totus conversus

in Deum, quod super calamitate proximi non commoveatur, quod de morte coniunctorum non doleat et super excidio patrie non fremiscat? qui profecto talis foret et in hac conversatione mortali se talem exhiberet, non homo reputandus esset, sed truncus et inutile lignum, lapidea rupes et durissimum saxum [...]“ (Coluccio Salutati: *A Pellegrino Zambecari, a.a.O., 306-307.*)

<sup>8</sup> „[...] Deus centrum est infinitis circumferentiis coexistens, cui, cum ubique sit, nulla prior nullaque distantior dici potest. non est [...] tanta vivendi differentia, quod qui religionem elegit non aliquando [...] longinquior sit a Deo quam qui videntur inter hoc secularia periclitari. mens est que Deo coniungitur et de quocunque statu vite clamaverit, quoniam ipse nusquam abest, invenit illum [...].“ [Coluccio Salutati: *A frà Giovanni da Samminiato (21.9.1401)*. In: Francesco Novati (Hg.): *Epistolario di Coluccio Salutati; Volume terzo. Roma 1896, 541.*]

<sup>9</sup> „plane quidem tu mundum fugiens, a celestibus trahere potes in terram et ego in terrenis remansens erigere potero cor in celum.“ (Coluccio Salutati: *A Pellegrino Zambecari, a.a.O., 304.*)

<sup>10</sup> „[...] qui nudum induerit, famescentem pauperit, sitibundum potaverit, humaverit mortuum, carceratum solverit, infirmum visitaverit et susceperit peregrinum, audiet felicissimum verbum illud: venite, benedicti patris mei: possidete vobis regnum paratum a constitutione mundi.“ (Coluccio Salutati: *A Pellegrino Zambecari, a.a.O., 307.*)

<sup>11</sup> „nulla enim caritas est que sit cum caritate patrie comparanda.“ [Coluccio Salutati: *A ser Andrea (2.6.1366)* In: Francesco Novati (Hg.): *Epistolario di Coluccio Salutati; Volume primo. Roma 1891, 21.*]

<sup>12</sup> „nam, sicut perfectissime iubet Christiana religio etiam inimicos esse quadam caritatis redundantia diligendos, ita natura, que nos politicos et associabiles genuit, cum homo propter hominem sit creatus, latenter efficit ut omnes a quibus amemur vel presumamus amari, naturaliter diligamus.“ [Coluccio Salutati: *A Bernardo da Moglio (20.6.1392?)* In: Francesco Novati (Hg.): *Epistolario di Coluccio Salutati; Volume secondo. Roma 1893, 318-319.*]

<sup>13</sup> „[...] cum homo constet ex anima et corpore ac utriusque particulae bona ac quasi dotes quaedam exsistant (ut animi quidem sapientia, forti-

tudo, iustitia ceteraeque virtutes, corporis autem validudo, forma, robur, firmitas, patientia laborum, pernecitas et eiuscemodi aliae) [...]“ [Leonardo Bruni: Praefatio in traductionem Epistolarum Platonis; Ad Cosmam Medicem (1427). In: Hans Baron: Leonardo Bruni Aretino; Humanistisch-philosophische Schriften mit einer Chronologie seiner Werke und Briefe. Leipzig, Berlin 1928, 135.]

<sup>14</sup> „Contemplativa quidem divinius plane atque rarior, activa vero in communi utilitati praestantior.“ [Leonardo Bruni: Isagogicon moralis disciplinae; Ad Galeottum Ricasolanum (~1422). In: Hans Baron: Leonardo Bruni Aretino, a.a.O., 39.]

<sup>15</sup> „[...] l'errore di molti ignoranti, i quali credono, niuno essere studente, se non quelli, che si nascondono in solitudine ed in ozio; ed io non vidi mai niuno di questi camuffati e rimossi dalla conversazione delli uomini cha sapesse tre lettere.“ [Leonardo Bruni: Le vite di Dante e di Petrarca (1436). In: Hans Baron: Leonardo Bruni Aretino, a.a.O., 53.]

<sup>16</sup> Aristoteles: Politikê, 1253a. In: Karl Vorländer: Philosophie des Altertums; Geschichte der Philosophie I. Reinbek bei Hamburg 1969, 258.

<sup>17</sup> „o viri Romanorum de semine procreati aut Romanorum heredes“ [Coluccio Salutati: A ser Antonio (21.8.1383). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume secondo. Roma 1893, 85.]

<sup>18</sup> „[...] concivilitate, que est maximum mortaliū vinculum [...]“ [Coluccio Salutati: A Luigi de' Gianfigliuzzi (27.2.1366). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume primo. Roma 1891, 16.]

<sup>19</sup> „pro patria autem, [...] cui non solum plus quam vitam debemus, sed etiam ipsam vitam, quantum possum consiliis et mente laboro eamque appeto feliciter dirigi; et in hoc, si quid possem, libenter impenderem et impendo.“ [Coluccio Salutati: A Landolfo Caiazza (4.2.1384?). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume secondo. Roma 1893, 133.]

<sup>20</sup> „Civitas enim totius vite cunctorumque humanorum munerum princeps est et perfectrix. Hec enim officia inter cives distribuit, necessaria providet, aliena repellit, ac ex multorum cetu singulorum defectui supplementum inducit, ut illa demum sint recta hominum officia existi-

manda que ab illius ordine institutoque processerint.“ [Leonardo Bruni: De militia ad Rainaldum Albicium libellus (1440). In: Charles C. Bayley: War and Society in Renaissance Florence; The „De Militia“ of Leonardo Bruni. Toronto 1961, 370.]

<sup>21</sup> „Illas quidem Deus scripsit in tabulis et audienti populo mirabiliter in coruscationibus promulgavit. Has accepit posteritas Abrahae, in cuius semine benedicende fuerant omnes gentes et per consequens totum humanum genus. [...] Bulla quidem lex est, que divinam non imitetur [...] queve divina legis institute non precipiat, non adoret.“ [Coluccio Salutati: De nobilitate legum et medicine (1399). In: Alfred von Martin: Mittelalterliche Welt- und Lebensanschauung im Spiegel der Schriften Coluccio Salutatis. München, Berlin 1913, 155.]

<sup>22</sup> „Plurimum enim interest reipublicae, ut cives sanctissimis praeceptis imbuantur ac non casu neque fortuito, sed certo legitimoque calle per disciplinam incedant ad civitatem gubernandam [...]“ [Leonardo Bruni: Magnificis dominis Senensibus Leonardus se ipsum recommittit (1438). In: Hans Baron (Hg.): Leonardo Bruni Aretino, a.a.O., 143.]

<sup>23</sup> „[...] jimo ipsius philosophie oraculum est, sapientibus necessariam causam esse capessende reipublice, ne improbis flagitiosisque civibus urbium relicta gubernacula pestem bonis ac perniciem ferant.“ [Coluccio Salutati: A ser Andrea Giusti (22.7.1393). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume secondo. Roma 1893, 454.]

<sup>24</sup> Platon: Der Staat (Politeia, 378 v.u.Z.), 434c. Stuttgart 1994, 335.

<sup>25</sup> „hec autem virtus non inter divitias, non inter vanos dignitatum honores, sed inter bone mentis effectus, qui nec inhonoratis nec pauperibus deficiunt, invenitur [...]“ (Coluccio Salutati: A Bernardo da Moglio, a.a.O., 274.)

<sup>26</sup> „sed dic michi: nonne venit in mentem quod, sicut opinatur Cicero, mortales ab initio rerum nuptias legitimas non noscebant? ut tibi certum esse debeat priscos illos homines non splendore natalium, non legitimis parentum coniugiis, que nulla apud ipsos erant, sed sola virtute sibi gloriam reputasse. [...] nasci quidem ex hoc vel illo nostrum non est meritum, sed munus donumque fortune. sola vero virtus nostra est et suo resplen-

det lumine. quod autem parentum laudes in gloriam versentur nostram, nulla ratione firmari potest.“ [Coluccio Salutati: A Iacopo della Massa Alidosi (25.3.1398?) In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume terzo. Roma 1896, 270.]

<sup>27</sup> „non ego vel fortunam tuam admiror vel sanguinis nobilem fomitem, quorum unum benigne sortis, aliud seu Dei seu nature munus est; sed tuam virtutem, qua cunctis excellis [...]“ [Coluccio Salutati: A Niccolò Orsini conte di Nola (6.6.1368). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume primo. Roma 1891, 57.]

<sup>28</sup> „quo fateri oportet te non in maiore dignitatis es status luce versari, quam virtutis atque doctrine, que duo unicum illud humanitatis vocabulum representat. nam non solum illa virtus, que etiam benignitas dici solet, hoc nomine significatur, sed etiam peritia et doctrina: plus igitur humanitatis importatur verbo quam communiter cogitetur. optimi quidem auctorum, tam Cicero quam alii plures, hoc vocabolo pro doctrina moralique scientia usi sunt; nec mirum. preter hominem quidem nullum animal doctrinabile reperitur. ut, cum homini proprium sit doceri et docti plus hominis habeant quam indocti, convenientissime prisca per humanitatem significaverint et doctrinam.“ [Coluccio Salutati: A Carlo Malatesta signore di Rimini (10.9.1401). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume terzo. Roma 1896, 536.]

<sup>29</sup> „et maxime cum ipse idem illorum studiosissimus sim et sepius mecum ipse stomachari soleam preclaros viros tum fortuna tum sanguine huiusmodi studia admodum incuria quadam damnanda negligere [...]“ [Coluccio Salutati: A Tommaso d'Alviano (18.2.1368). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume primo. Roma 1891, 51.]

<sup>30</sup> „[...] cum pene omnium mortalium genus ad nummos et cumulandas divitias, quas etiam perituras cognoverit, occupatur illasque congerere summo opere connitatur. nec mirum, cum vulgus ignarum non virtutem consideret, sed vestium ornamenta, famulorum turbam et equorum apparatus nimium admiretur. ex quo fit ut homines, vulgarium opinione imbuti, non virtutem, que iam nullo in precio est, sed divitias, quibus omnis honos mortalium errore conferetur, conse-

qui moliantur.“ (Coluccio Salutati: A Tommaso d'Alviano, a.a.O., 51.) Derlei Klagen der Intellektuellen über „das Volk“ sind anscheinend zeitlos. Man denke nur an die Verszeilen „Der Feind, den wir am tiefsten hassen, der uns umlagert schwarz und dicht, das ist der Unverstand der Massen, den nur des Geistes Schwert durchbricht.“ [Friedl Grundei (Red.): Unser Lied; Liederbuch der sozialistischen Bewegung. Wien o.J., 57.]

<sup>31</sup> „Nec in re militari nec in gubernatione rerum publicarum nec in eloquentia nec in studiis bonarum artium tempora nostra antiquis respondere. Nisi forte Platoni aut Aristoteli aut Carneadi aut multis aliis veteribus in sapientia et doctrinis, aut Demostheni et Tullio in eloquentia, aut in gubernatione rerum publicarum Pericli, Soloni et Catoni, aut in has ipsa [...] militari arte Pyrrho aut Hannibali aut Fabio Maximo aut M. Marcello aut C. Iulio Caesari saecula nostra pares aliquos aut comparandos queunt proferre!“ [Leonardo Bruni: Prologus in Vita Quinti Sertorii ex Plutarcho traducta; Ad Antonium Luscum (~1420). In: Hans Baron: Leonardo Bruni Aretino, a.a.O., 124-125.]

<sup>32</sup> „Eruditionem autem intelligo non vulgarem istam et perturbatam, quali utuntur ii, qui nunc theologiam profitentur, sed legitimam illam et ingenuam, quae litterarum peritiam cum rerum scientia contingit [...]“ [Leonardo Bruni: De studiis et litteris liber; Ad dominam Baptistam de Malatestis (~1425). In: Hans Baron: Leonardo Bruni Aretino, a.a.O., 6.]

<sup>33</sup> „Quid enim prodest multa et pulchra scire, si neque loqui de his cum dignitate neque mandare litteris nisi ridicule possis?“ [Leonardo Bruni: De studiis et litteris liber; Ad dominam Baptistam de Malatestis (~1425). In: Hans Baron: Leonardo Bruni Aretino, a.a.O., 19.]

<sup>34</sup> „Nam et litterae sine rerum scientia steriles sunt et inanes, et scientia rerum quamvis ingens, si splendore careat litterarum, abdita quaedam obscuraque videtur.“ [Leonardo Bruni: De studiis et litteris liber; Ad dominam Baptistam de Malatestis (~1425). In: Hans Baron: Leonardo Bruni Aretino, a.a.O., 19.]

<sup>35</sup> „Habet [...] historiae cognitio [...] utilitatem plurimam per exempla similium coeptorum atque exituum multarumque rerum instructionem, [...]“ [Leonardo Bruni: De bello Italico

adversus Gothos gesto libri IV; Ad rev. patrem dominum Iulianum cardinalem (1441). In: Hans Baron: Leonardo Bruni Aretino, a.a.O., 148.]

<sup>36</sup> „Dirigit enim prudentiam et consilium praeteritorum notitia, exitusque similium coep-torum nos pro re nata aut hortantur aut deterrent.“ (Leonardo Bruni: De studiis et litteris liber; a.a.O., 13.)

<sup>37</sup> „Itaque non magis *patrem patriae* appellare ipsum convenit quam *parentem eloquii et litterarum nostrarum*, cuius libros monumentaque si evolvas, numquam otium illi fuisse credas ad negotia obeunda. Rursus autem, si res gestas eius, si contentiones, si occupationes, si certamina in re publica et privata consideres, nullum tempus illi reliquum fuisse existimes ad legendum vel scribendum. Ita solus, ut credo, hominum duo maxima munera et difficillima adimplevit: ut et in re publica orbis terrarum moderatrice occupatissimus plura scriberet, quam philosophi in otio studioque viventes; et rursus studiis librisque scribendis maxime occupatus plura negotia obieret, quam ii, qui vacui sunt ab omni cura litterarum.“ [Leonardo Bruni: Cicero Novus seu Ciceronis Vita (~1415). In: Hans Baron: Leonardo Bruni Aretino, a.a.O., 115. Hervorhebungen im Original.]

<sup>38</sup> „ad gloriam, fateor, nati sumus, sed ad eternam, non ad hanc mundanam, fragilem et caducam.“ [Coluccio Salutati: A Giovanni Conversano (24.2.1393). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume secondo. Roma 1893, 425.]

<sup>39</sup> „quid enim minus homine, christiano presertim, dignum quam gloria permoveri?“ [Coluccio Salutati: A Gerardo Anechini (18.8.1399?). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume terzo. Roma 1896, 349.]

<sup>40</sup> Ruggiero Romano, Alberto Tenenti: Die Grundlegung der modernen Welt; Spätmittelalter, Renaissance, Reformation. Frankfurt am Main 1967, 127.

<sup>41</sup> „Dicono e' savi ch'e' buoni cittadini debbono traprendere la republica e soffrire le fatiche della patria e non curare le inezie degli uomini, per servire al pubblico ozio e mantenere il bene di tutti i cittadini, e per non cedere luogo a' viziosi, i quali per negligenza de' buoni e per loro improbità perverterebbero ogni cosa, onde cose né publiche né private piú potrebbono bene soste-

nersi.“ [Leone Battista Alberti: I libri della famiglia. Libro terzo, (1433). In: <http://www.liberliber.it/biblioteca/a/alberti/index.htm> am 8.1.2005.]

<sup>42</sup> „regola del vivere con privata onestà qui solo [...] non però a' cupidi animi di gloria in tutto sia da seguire. Non in mezzo agli ozii privati, ma intra le publiche esperienze nasce la fama; nelle publiche piazze surge la gloria; in mezzo de' popoli si nutrice le lode con voce e iudicio di molti onorati.“ (Leone Battista Alberti: I libri della famiglia. Libro terzo, a.a.O.)

<sup>43</sup> „Fugge la fama ogni solitudine e luogo privato, e volentieri siede e dimora sopra e' teatri, presente alle conzioni e celebrità; ivi si collustra e alluma il nome di chi con molto sudore e assiduo studio di buone cose sé stessi tradusse fuori di taciturnità e tenebre, d'ignoranza e vizii.“ (Leone Battista Alberti: I libri della famiglia. Libro terzo, a.a.O.)

<sup>44</sup> „inexpertis nempe solum ignorant quanta quoticepsque sit belua quecunque, licet parva, respublica, cum tamen in qualibet sind multi mortales, varia ingenia dissoneque sententiae. et cum plurimi ad privata commoda urbium regimina dirigi cupiant, solum illud approbare noverunt, quod sibi utilius arbitrantur. quo fit, ut vix aut numquam a reipublice ducibus quid sanciat, quod detractores non plures inveniatur quam fautores.“ [Coluccio Salutati: A Francesco Guinigi (7.12.1374). In: Francesco Novati (Hg.): Epistolario di Coluccio Salutati; Volume primo. Roma 1891, 193.]

<sup>45</sup> „Neither wealth alone, nor civil eminence alone, normally sufficed to attain high social rank. The two, wealth and office, had to be combined; [...]“ (Lauro Martines: The Social World of the Florentine Humanists 1390-1460. London 1963, 55.)

<sup>46</sup> „Ogni altra vita a me sempre piacque piú troppo che quella delli, cosí diremo, statuali. E a chi non dovesse quella al tutto dispiacere? Vita molestissima, piena di sospetti, di fatiche, pienissima di servitú. Che vedi tu da questi i quali si travagliano agli stati essere differenza a publici servi? Pratica qui, ripriega quivi, scapúcciati a questo, gareggia con quello, ingiuria quell'altro; molti sospetti, mille invidie, infinite inimistà, niuna ferma amicizia, abundantissime promesse, copiose proferte, ogni cosa piena di fizione, va-



nità e bugie. E quanto a te piú bisogna, tanto manco truovi chi a te serbi o promessa o fede. E cosí ogni tua fatica e ogni speranza a uno tratto con tuo danno, con dolore e non senza tua ruina, rimane perduta. E se a te pur con infinite preghiere accade qualche ventura, che però truovi tu averti acquistato? Eccoti sedere in ufficio. Che n'hai tu d'utile se none uno solo: potere rubare e sforzare con qualche licenza? Odivi continui richiami, innumerabili accuse, grandissimi tumulti, e intorno a te sempre s'aviluppano litigiosi, avari, ingiustissimi uomini, empionti l'orecchie di sospetti, l'animo di cupidità, la mente di paure e perturbazioni. Convienti abbandonare e' fatti tuoi proprii per distrigare la stultizia degli altri. Ora si richiede dare ordine alle gabelle, alle spese; ora provvedere alle guerre; ora confirmare e rinovare le legge; sempre sono collegate le molte pratiche e faccende, alle quali né tu solo puoi, né con gli altri mai t'è licito fare quanto vorresti. Ciascuno giudica la volontà sua essere onesta, e il giudicio suo essere lodato, e l'opinione sua migliore che gli altri. Tu seguendo l'errore comune o la arroganza d'altrui acquisti propria infamia, e se pur t'adoperi in servire, compiacci a uno, dispiacci a cento.“ (Leone Battista Alberti: I libri della famiglia. Libro terzo, a.a.O.)

<sup>47</sup> „Nam neque honores maioribus meis habito et eos, modo honeste, consequi et cum libertate uti liceat non aspernor, nec laborem fugio aut animi indignationem expavesco; quin etiam non laboras tantum, sed pericula quaeque pro patria subire non recuso; verum haec ut ingratis civibus et libertatis occupatoribus gratificer perpeti non possum. Propterea, hac [...] villula et hoc agello contentus, nullis anxius curis, nec quid agatur in civitate perquirens, quiete linerque vitam duco, nullum omnino diem praetermittens qui aliquid aut legam aut scribam et, nisi pluviae impediant, deambulatione corpus exerceam.“ [Alamanno Rinuccini: Dialogus de libertate; ed. Francesco Adorno, in: Atti e memorie dell'accademia toscana di scienze e lettere La Colombaria, Bd 22, NS 8 (1957), 302.]

<sup>48</sup> „[...] enim principes ipsi plerique omnes militaribus studiis – quorum ego neque peritiam habeo, neque desidero – libentius occupantur, quam bonis pacis artibus, maiusque multo studium est, quibus modis per fas ac nefas noua

sibi regna pariant, quam uti parta bene administrent.“ [Thomas More: De optimo statu reipublicae deque nova insula Utopia. Liber primus (1516). In: <http://www.thelatinlibrary.com/more.html> am 9.1.2005.]

<sup>49</sup> „non huic scholasticae, quae quiduis putet ubiuis conuenire, sed est alia philosophia ciuiliior, quae suam nouit scenam, eique sese accommodans, in ea fabula quae in manibus est, suas partes concinne et cum decoro tutatur. [...] si radicatus euelli non possint opiniones pravae, nec receptis usu uitiiis mederi queas, ex animi tui sententia, non ideo tamen deserenda respublica est, et in tempestate nauis destituenda est, quoniam uentos inhibere non possis. at neque insuetus et insolens sermo inculcandus, quem scias apud diuersa persuasos pondus non habiturum, sed obliquo ductu conandum est, atque adnitendum tibi, uti pro tua uirili omnia tractes commode. et quod in bonum nequis uertere, efficias saltem, ut sit quam minime malum.“ (Thomas More: De optimo statu reipublicae deque nova insula Utopia, a.a.O.)

<sup>50</sup> Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie; Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. In: Karl Marx - Friedrich Engels; Werke. Bd. 3 (1845-1846). Berlin 1990, 46-47.

<sup>51</sup> Karl Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde (The Open Society and Its Enemies, 1945). Bd I: Der Zauber Platons (The Spell of Plato). Tübingen 1992, 6.

<sup>52</sup> Karl Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd I: Der Zauber Platons, 13-14.

<sup>53</sup> Janine Chasseguet-Smirgel: Zwei Bäume im Garten; Zur Bedeutung der Vater- und Mutterbilder (Les Deux Arbres du jardin; Essais sur le rôle du père et de la mère dans la psyché). Wien, München 1988, 18.

<sup>54</sup> Der Begriff des Archetyps stammt aus der Analytischen Psychologie Carl Gustav Jungs (1875-1961). Jung verstand darunter Urbilder oder Urvorstellungen, die im so genannten kollektiven Unbewussten der Menschen bestehen. Sie finden ihren Ausdruck in der Kunst, in Mythen und Religionen sowie auch in den mit diesen verwandten politischen Ideologien.

<sup>55</sup> Edgar Zilsel: Die Geniereligion; Ein kritischer

Versuch über das moderne Persönlichkeitsideal mit einer historischen Begründung. Wien 1918.

<sup>56</sup> Edgar Zilsel: Die Geniereligion; Ein kritischer Versuch über das moderne Persönlichkeitsideal mit einer historischen Begründung. Wien 1918; zitiert in: Johann Dvořák: Politik und die Kultur der Moderne in der späten Habsburger-Monarchie. Innsbruck, Wien 1997, 169.

<sup>57</sup> Horst Eberhard Richter: Der Gotteskomplex; Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen. Reinbek bei Hamburg 1979, 29.

<sup>58</sup> Gustav Wyneken: Abschied vom Christentum; Ein Nichtchrist befragt die Religionswissenschaft (1963). Reinbek bei Hamburg 1970, 259.

*Quellenangabe für die Abbildungen:  
Österreichische Volkshochschularchiv*